

Schreiben

telc Deutsch C2

Kandidatenblätter · 90 Minuten · Übungssatz 2

In diesem Heft

Teil 1 Lesetext 1: Leseverstehen, Teil 1

Bearbeiten Sie die Aufgaben auf Papier. Auf Faust finden Sie die interaktive Übung und weitere Materialien.

[Auf faustacademy.com weiterüben →](https://www.faustacademy.com)

Unabhängiges Übungsmaterial. Nicht von telc gGmbH herausgegeben oder geprüft.

C2 · Schreiben

Übung im telc-Prüfungsformat

Übungssatz 2

Arbeitszeit: 90 Minuten

Sie haben 90 Minuten Zeit für den Schriftlichen Ausdruck. Verwenden Sie die Lesetexte und Ihre Hörnotizen.

Nutzen Sie für Ihren Aufsatz die zuvor gelesenen Texte und Ihre Notizen zum Hörvortrag.

Schriftlicher Ausdruck

Arbeitszeit: 90 Minuten

Schreiben Sie einen argumentativen Aufsatz zu einem der drei folgenden Themenschwerpunkte. Entwickeln Sie eine eigene Position und setzen Sie sich kritisch mit den Quellen auseinander. Kennzeichnen Sie wörtliche Zitate und sinngemäße Übernahmen so, dass Ihre eigene Meinung von fremden Positionen unterscheidbar bleibt; eine feste Zitierform ist nicht vorgeschrieben. Schreiben Sie auf den Antwortbogen.

Diese Aufgabe baut auf den drei Lesetexten und Ihren eigenen Notizen zum Hörvortrag auf. Bewahren Sie beides aus den vorangegangenen Subtests auf.

Verwenden Sie mindestens drei der vier gelesenen beziehungsweise gehörten Quellen. Ihre Hörnotizen ersetzen keine zusätzliche unabhängige Textquelle.

Machen Sie fremde Aussagen auch bei indirekter Wiedergabe kenntlich.

Lesetext 1: Leseverstehen, Teil 1

z

Eine Sammlung von Mikroalgen soll Untersuchungen ermöglichen, deren Fragestellungen bei ihrer Einrichtung noch gar nicht feststehen. Aufbewahrt werden deshalb nicht lediglich Gefäße mit biologischem Material, sondern Voraussetzungen künftiger wissenschaftlicher Arbeit. Ob eine Probe später brauchbar ist, hängt auch davon ab, was sich über ihren bisherigen Umgang sagen lässt. Die Aufgabe hat somit zwei Seiten: das Material zu erhalten und seine Geschichte verfügbar zu halten.

a

Für diese Auskunft sollten bei einer Übergabe bisherige und künftige Betreuung gemeinsam zuständig sein. Sie gleichen den Zustand der Kulturen mit den Einträgen ab und besprechen, welche Beobachtungen bereits eingeordnet wurden und wo begründete Zweifel fortbestehen. Die übernehmende Seite erhält dadurch Gelegenheit, Rückfragen zu stellen, solange Erfahrungswissen noch unmittelbar erreichbar ist. Mit der Unterschrift unter das Übergabeprotokoll endet diese Verpflichtung keineswegs; sie setzt sich bei jeder weiteren Entscheidung über die anvertrauten Proben fort.

b

Beide Seiten bedingen einander: Die sorgfältigste Beschreibung ersetzt keine erhaltene Kultur, während eine lebende Kultur ohne nachvollziehbare Herkunft für manche Fragestellungen kaum einzuordnen wäre. Auch beiläufig erscheinende Eingriffe können später wichtig werden, etwa wenn Ergebnisse verschiedener Arbeitsphasen verglichen werden sollen. Solange dieselben Beschäftigten eine Probe betreuen, überbrückt ihr Gedächtnis manche schriftliche Lücke. Beim Wechsel zwischen Arbeitsplätzen bleibt jedoch leicht ein Teil dieses Wissens zurück, während das Gefäß längst weitergegeben ist.

c

Ein solches fortlaufendes Protokoll macht Veränderungen allerdings zunächst nur auffindbar. Ob eine Abweichung die Eignung für eine bestimmte Untersuchung berührt oder lediglich einen folgenlosen Unterschied im Umgang bezeichnet,

erschließt sich daraus nicht von selbst. Dazu müssen Aufzeichnungen mit dem jeweiligen Untersuchungszweck zusammengebracht werden. Die Sammlung bewahrt also auch offene Deutungsfragen. Wer soll über deren Stand Auskunft geben, wenn die bisher zuständige Betreuung ausscheidet und eine andere ihre Aufgaben übernimmt?

d

Diese über den Übergabetermin hinausreichende Verpflichtung verändert den Begriff des Aufbewahrens. Eine Sammlung ist nicht schon dadurch gesichert, dass Material einmal entgegengenommen und an einem geeigneten Ort untergebracht wurde. Ihr wissenschaftlicher Wert muss im laufenden Betrieb erhalten werden: durch Aufmerksamkeit gegenüber den Kulturen, durch zugängliche Aufzeichnungen und durch Menschen, die deren Grenzen erklären können. Was künftigen Nutzenden als verlässlicher Bestand begegnet, ist damit das Ergebnis einer Arbeit, die hinter jedem einzelnen Gefäß weitergeht.

e

Dieser beim Weiterreichen entstehende Wissensbruch lässt sich durch eine Aufzeichnung begrenzen, die der Probe über die einzelnen Arbeitsplätze hinweg zugeordnet bleibt. Darin werden Herkunft und bisherige Behandlung ebenso festgehalten wie spätere Eingriffe, jeweils mit Zeitpunkt und Anlass. Frühere Einträge bleiben lesbar, wenn Angaben ergänzt oder berichtigt werden. So steht späteren Nutzenden nicht bloß eine aktuelle Beschreibung zur Verfügung; sie können auch verfolgen, welche Veränderungen der Bestand unterwegs erfahren hat.

Lesetext 2: Leseverstehen, Teil 2

Auf der Werkbank liegt noch kein Werkzeug. Vorerst existiert die gemeinsame technische Werkstatt eines regionalen Verbunds als Planungsvorhaben: ein Ort, an dem Forschungsgruppen, die sich mit Mikroalgen beschäftigen, und Betriebe mit Erfahrung in Anlagenbau und Verfahrenstechnik dieselbe Ausstattung nutzen könnten. Vorgesehen sind Arbeitsplätze für den Aufbau kleiner Versuchsanordnungen, für Anpassungen an Bauteilen und für die Prüfung technischer Abläufe. Der Verbund muss nun klären, unter welchen Bedingungen seine unterschiedlichen Beteiligten Zugang erhalten sollen. Es geht um eine Nutzungsordnung, die wissenschaftliche Vorhaben und betriebliche Arbeitsweisen miteinander vereinbar macht. Die Räume allein würden diese Verständigung nicht leisten.

Die Beteiligten bringen unterschiedliche Vorstellungen davon mit, was ein verlässlich verfügbarer Arbeitsplatz sein soll. Eine Forschungsgruppe möchte möglicherweise mehrere Ausführungen einer Halterung vergleichen und kann den Aufwand erst während der Arbeit genauer abschätzen. Ein Betrieb muss seinen Einsatz dagegen mit anderen Aufträgen und der Verfügbarkeit seiner Beschäftigten abstimmen. Beide Erwartungen sind nachvollziehbar. Eine gemeinsame Einrichtung braucht deshalb Regeln, anhand deren sich schon vor einer Buchung erkennen lässt, welche Leistungen bereitstehen und welche Voraussetzungen die Nutzenden selbst erfüllen müssen. Die Planung behandelt den Zugang als eine gegenseitige Verpflichtung: Wer Kapazität reserviert, macht Angaben zum Vorhaben; wer sie bereitstellt, benennt den Umfang der zugesagten Unterstützung.

Besonders deutlich wird dieser Abstimmungsbedarf beim Wechsel zwischen Arbeitsverfahren. Eine Vorrichtung muss vorbereitet, ein Arbeitsbereich eingerichtet und nach Abschluss wieder für den nächsten Einsatz hergerichtet werden. Währenddessen steht das betreffende Gerät für die eigentliche Arbeit nicht zur Verfügung. Der Entwurf sieht daher vor, Buchungen zu zusammenhängenden Zeitabschnitten zu bündeln. So soll vermieden werden, dass dieselben Vorbereitungen innerhalb kurzer Zeit wiederholt werden müssen und die dafür benötigten Stunden einen erheblichen Teil der nutzbaren Gerätezeit belegen. Die Einteilung folgt also dem Aufwand des Umrüstens. Wer eine bestimmte Tätigkeit anmeldet, soll auch angeben, welche Einrichtung dafür erforderlich ist und welche Schritte sich sinnvoll unmittelbar anschließen lassen.

Ein zusammenhängender Abschnitt setzt dabei keineswegs voraus, dass jede beteiligte Person während seiner gesamten Dauer am Gerät steht. Zu einem Arbeitsgang gehören auch Vorbereitungen außerhalb des unmittelbaren Arbeitsplatzes. Entscheidend ist, wann die Ausstattung durch das Vorhaben gebunden bleibt. Die Buchungsübersicht soll diese Belegung sichtbar machen, damit eine scheinbar freie Stunde nicht vergeben wird, obwohl die Anlage noch für den vorherigen Ablauf eingerichtet ist. Die Herausforderung besteht darin, Arbeitszeit und belegte Infrastruktur auseinanderzuhalten, ohne daraus zwei voneinander losgelöste Planungen zu machen. Erst die Verbindung beider

Angaben erlaubt es, aufeinanderfolgende Vorhaben verlässlich unterzubringen.

Für den ersten Einsatz eines Arbeitsverfahrens ist eine zusätzliche Begleitung vorgesehen. Eine mit dem Ablauf vertraute Person soll die einzelnen Schritte gemeinsam mit der neu eingewiesenen Person durchgehen und bei der praktischen Durchführung ansprechbar bleiben. Hat jemand die Einweisung für genau dieses Verfahren bereits erhalten, kann dieselbe Abfolge bei einer späteren Nutzung ohne erneute zusätzliche Begleitung ausgeführt werden. Die Voraussetzung dafür ist, dass der Ablauf unverändert bleibt. Damit bezieht sich die Begleitung auf eine konkrete Tätigkeit und den jeweiligen Kenntnisstand. Für die Organisation bedeutet das, neben dem gewünschten Arbeitsplatz auch festzuhalten, welche Einweisung für die angemeldete Arbeit bereits vorliegt.

Dieses Vorgehen soll im Alltag einen nachvollziehbaren Übergang von angeleiteter zu selbstständiger Arbeit ermöglichen. Die erste praktische Anwendung bietet Gelegenheit, Rückfragen zu stellen, die beim Lesen einer Beschreibung womöglich gar nicht entstehen. Später kann auf dieser Erfahrung aufgebaut werden. Wird jedoch ein anderes Verfahren benötigt, muss dessen Einführung wiederum eingeplant werden. Der Buchungsvorgang soll deshalb ausreichend früh beginnen, damit eine erforderliche Begleitung personell abgesichert werden kann. Wer erst unmittelbar vor dem Termin mitteilt, dass ein unbekannter Ablauf vorgesehen ist, verändert damit auch den organisatorischen Aufwand des Einsatzes. Die notwendige Unterstützung lässt sich ebenso wenig wie ein belegtes Gerät beliebig vervielfachen.

Auch nach erfolgter Einweisung bleiben die Zuständigkeiten geteilt. Das technische Team soll dafür sorgen, dass die zugesagte Ausstattung einsatzbereit ist: Es kümmert sich um Einrichtung, Wartung und die technische Funktionsfähigkeit der Arbeitsplätze. Die jeweilige Projektgruppe bestimmt dagegen, welche wissenschaftliche Frage sie untersuchen will, wie ihre Arbeit darauf bezogen ist und welche Bedeutung sie den gewonnenen Ergebnissen beimisst. Ein technisch ordnungsgemäß ausgeführter Arbeitsschritt beantwortet noch nicht die Frage, was sich aus ihm wissenschaftlich folgern lässt. Für diese Einordnung bleibt die Gruppe verantwortlich, die das Vorhaben trägt. Die Werkstatt stellt somit Bedingungen für die Durchführung bereit, während die inhaltliche Leitung beim Projekt verbleibt.

An der Schnittstelle beider Aufgaben ist Austausch notwendig. Das technische Team kann beispielsweise erläutern, welche Bewegungen eine Vorrichtung zulässt oder welche Einstellungen zuverlässig wiederholbar sind. Die Projektgruppe muss daraus ableiten, ob die geplante Anordnung für ihre Fragestellung geeignet ist. Umgekehrt benötigt das technische Team Informationen darüber, welche Eigenschaften der Aufbau unbedingt bewahren muss. Ohne diese Angaben könnte eine handwerklich naheliegende Anpassung gerade das verändern, worauf die Untersuchung angewiesen ist. Die vorgesehene Arbeitsteilung verlangt daher ein Gespräch über Anforderungen, bevor die Ausführung beginnt. Sie lebt davon, dass unterschiedliche Kenntnisse zusammenkommen, ohne die Verantwortung für das gesamte Vorhaben einer einzigen Seite aufzubürden.

Zeigt sich während der Vorbereitung, dass der vereinbarte Arbeitsplan technisch geändert werden muss, soll das Team zunächst mit der betreffenden Projektgruppe eine angepasste Vorgehensweise vereinbaren. Erst danach darf die Änderung umgesetzt werden. Ein erreichbarer Kontakt mit ausreichender Entscheidungskompetenz gehört deshalb zu den Angaben, die bei der Anmeldung verlangt werden sollen. Lässt sich die Zustimmung nicht rechtzeitig einholen, kann der Termin verschoben werden. Der frei werdende Zeitraum mag für die Beteiligten ärgerlich sein; er ist jedoch eine planbare Folge einer noch offenen Abstimmung. Die Werkstatt soll nicht dadurch handlungsfähig gehalten werden, dass eine technische Entscheidung stillschweigend zugleich die wissenschaftliche Planung verändert.

Für die Zusammenarbeit ist diese Reihenfolge bedeutsam. Wer nur die spätere Mitteilung einer Anpassung erhält, kann zwar noch auf das Geschehene reagieren, aber nicht mehr an der Entscheidung mitwirken. Der Entwurf setzt deshalb auf eine vorherige Vereinbarung, die den geänderten Ablauf so beschreibt, dass beide Seiten wissen, worauf sie sich beziehen. Je genauer die unverzichtbaren Anforderungen bereits bei der Vorbereitung benannt werden, desto leichter lässt sich beurteilen, ob eine vorgeschlagene Lösung sie weiterhin erfüllt. Verschiebungen sollen damit weder zum normalen Ersatz für Vorbereitung noch zum Anlass werden, notwendige Rücksprachen zu überspringen. Sie bleiben eine zulässige Konsequenz, wenn die gemeinsame Entscheidung noch aussteht.

Die Finanzierung wird für zwei aufeinanderfolgende Phasen geplant. Zunächst sollen Mittel für den Aufbau der Werkstatt bereitstehen. Dazu gehören die Einrichtung der Räume und die Beschaffung der vorgesehenen Ausstattung. Für den

anschließenden Betrieb ist eine andere Zuordnung vorgesehen: Eine Grundfinanzierung soll jene Aufwendungen tragen, die entstehen, damit die Einrichtung fortlaufend arbeitsfähig bleibt. Entgelte für einzelne Nutzungen sollen dagegen die Kosten abdecken, die durch den jeweiligen Einsatz verursacht werden. Der Entwurf verbindet damit eine dauerhaft vorgehaltene Infrastruktur mit einer Abrechnung konkreter Inanspruchnahme. Diese Unterscheidung ist wichtig, weil auch zwischen zwei Buchungen Aufgaben anfallen, ohne die der nächste Einsatz nicht zuverlässig beginnen könnte.

Für die spätere Kalkulation müssen diese beiden Kostenbereiche nachvollziehbar beschrieben werden. Material, das bei einem bestimmten Auftrag verbraucht wird, lässt sich diesem anders zuordnen als die allgemeine Bereitschaft des Teams. Auch die Vorbereitung der Abrechnung gehört somit zur Gestaltung des Angebots. Nutzende sollen vorab erkennen können, welche Aufwendungen ihr Vorhaben auslöst und welche Leistungen aus der gemeinsamen Grundlage finanziert werden. Zugleich benötigt der Verbund einen Überblick darüber, welche laufenden Verpflichtungen er mit der Eröffnung eingeht. Die Anschaffung eines Geräts und seine verlässliche Bereitstellung über längere Zeit sind verschiedene finanzielle Aufgaben, die in der Planung nacheinander, aber aufeinander bezogen behandelt werden müssen.

Ein weiterer Punkt betrifft die Ergebnisse der gemeinsam ermöglichten Projekte. Deren Veröffentlichung bleibt ausdrücklich vorgesehen. Vor der Veröffentlichung soll die Partnerschaftsvereinbarung jedoch eine Prüfung innerhalb eines festgelegten, begrenzten Zeitraums ermöglichen. Gegenstand dieser Prüfung sind zuvor vereinbarte Schutzinteressen, etwa der Umgang mit technischen Einzelheiten, die ein beteiligter Betrieb in die Zusammenarbeit eingebracht hat. Die Prüfung erhält damit sowohl einen benannten Gegenstand als auch ein zeitliches Ende. Für die Projektplanung soll von Beginn an erkennbar sein, wann Unterlagen vorgelegt werden müssen und wann der Veröffentlichungstermin anschließen kann. Das Verfahren wird als Vorbereitung der vorgesehenen Publikation in die Zusammenarbeit aufgenommen.

Gerade bei einer gemeinsamen Infrastruktur können unterschiedliche Erwartungen an die Weitergabe von Informationen aufeinandertreffen. Ein Projektbericht kann wissenschaftliche Ergebnisse enthalten und zugleich die technische Ausführung so genau beschreiben, dass darin Beiträge anderer Beteiligter erkennbar werden. Die Vereinbarung soll deshalb früh klären, welche Interessen geprüft werden dürfen und wer dafür ansprechbar ist. Eine solche Klärung lässt sich am besten vornehmen, bevor ein fertiger Text unter Zeitdruck vorliegt. Sie macht aus der Veröffentlichung einen planbaren Arbeitsschritt. Die begrenzte Prüfungsfrist ist dabei Teil derselben Planung: Sie gibt der prüfenden Seite Zeit für ihre Rückmeldung und der veröffentlichenden Gruppe einen überschaubaren Ablauf.

Ob die vorgesehene Buchungsordnung praktikabel ist, soll zunächst anhand einer Planungsübung durchgespielt werden. Dazu will der Verbund angenommene Buchungen in einen gemeinsamen Kalender eintragen. Die Beteiligten würden verschiedene Abläufe samt Vorbereitungszeiten ansetzen und prüfen, wo sich Gerätebelegung oder benötigte Begleitung überschneiden könnten. Gesucht werden mögliche Konflikte, bevor tatsächliche Aufträge verbindlich angenommen werden. Die Übung ist für die Vorbereitung des Betriebs vorgesehen; Ergebnisse liegen noch nicht vor. Ihre Aussagekraft wird auf die zeitliche Vereinbarkeit der eingesetzten Annahmen begrenzt sein. Sie kann zeigen, welche Kombinationen im entworfenen Kalender Schwierigkeiten bereiten würden und an welchen Stellen genauere Angaben für die Buchung nötig wären.

Nützlich wäre dabei auch der Vergleich mehrerer Kalenderfassungen. Wenn eine angenommene Buchung verschoben wird, lässt sich nachvollziehen, welche anderen Termine davon berührt wären. So würden Abhängigkeiten sichtbar, die beim getrennten Betrachten einzelner Vorhaben leicht übersehen werden. Die Beteiligten müssten zugleich festhalten, welche Annahmen sie verwenden: Ein Ablauf mit zusätzlicher Begleitung bindet andere personelle Kapazitäten als eine unveränderte Wiederholung durch bereits eingewiesene Beschäftigte. Eine solche Übung liefert daher vor allem Fragen für die weitere Organisation. Ihr Wert liegt darin, die Folgen bestimmter Planungsentscheidungen im Voraus besprechbar zu machen und den Buchungsentwurf entsprechend zu präzisieren.

Neben der unmittelbaren Nutzung sollen im Kalender feste Zeiten für Qualifizierung freigehalten werden. Sie richten sich an Beschäftigte, die bereits technische Berufserfahrung besitzen und zusätzliche Kenntnisse für die Arbeit in der gemeinsamen Einrichtung erwerben möchten. Erfahrung im Zusammenbau, in der Wartung oder in der Fehlersuche kann eine Grundlage für die neuen Aufgaben bilden. Hinzukommen sollen die Besonderheiten der vorgesehenen

Arbeitsabläufe und die Abstimmung mit wissenschaftlichen Projektanforderungen. Die Schulungszeit soll diese Verbindung praktisch ermöglichen: Vertraute Fertigkeiten werden an Aufgaben weiterentwickelt, deren Zweck und Randbedingungen erst kennengelernt werden müssen. Dafür braucht es Zeit, die nicht zugleich als regulär verfügbare Projektkapazität behandelt werden kann.

Aus beruflicher Sicht liegt darin ein wesentlicher Zusammenhang zwischen Forschungsinfrastruktur und regionaler Beschäftigung. Neue Aufgaben müssen so zugänglich werden, dass vorhandenes Können tatsächlich anschlussfähig ist. Wer gewohnt ist, eine technische Störung systematisch einzugrenzen, bringt bereits eine Arbeitsweise mit, die sich in einem neuen Umfeld nutzen lässt. Die Besonderheiten dieses Umfelds sind dennoch zu vermitteln. Geplant ist deshalb eine Qualifizierung, die an konkrete Erfahrungen anknüpft und zusätzliche Anforderungen schrittweise einführt. Für den Verbund bedeutet das, Lerngelegenheiten mit derselben Verbindlichkeit zu reservieren wie andere Nutzungen. Andernfalls würden sie immer dann verdrängt, wenn ein unmittelbar anstehendes Vorhaben den Kalender füllt.

Über eine Erweiterung der Werkstatt soll erst nach einer ersten Betriebsphase beraten werden. Ausschlaggebend wäre, ob die tatsächlich wiederkehrenden Anfragen die verfügbaren Kapazitäten übersteigen. Dazu müsste erkennbar sein, welche Arbeiten regelmäßig nicht untergebracht werden können und welche Ausstattung oder personelle Unterstützung dabei fehlt. Interessensbekundungen während der Planung helfen, mögliche Nutzungen zu verstehen; die spätere Entscheidung über zusätzliche Kapazität soll sich jedoch auf die Nachfrage stützen, die sich im Betrieb über einen längeren Zeitraum wiederholt. Eine einzelne dicht belegte Woche würde für sich genommen noch wenig darüber sagen, ob zusätzliche Arbeitsplätze dauerhaft gebraucht werden.

Mit dieser zeitlichen Staffelung bleibt die Werkstatt ein Vorhaben, dessen Umfang aus der Nutzung heraus begründet werden muss. Zunächst sind die Zugangsbedingungen so zu gestalten, dass unterschiedliche Gruppen verlässlich miteinander arbeiten können. Danach lässt sich beobachten, wie Buchungen, technische Unterstützung und Qualifizierung im Alltag zusammenpassen. Eine spätere Erweiterung hätte an konkret benennbaren Engpässen anzusetzen. Die Planung verknüpft damit wissenschaftliche Möglichkeiten und berufliche Aufgaben über eine gemeinsame organisatorische Grundlage. Noch bevor das erste Werkzeug auf der Werkbank liegt, entscheidet sich an dieser Grundlage, ob aus gemeinsam beschafften Geräten auch eine Einrichtung werden kann, auf deren Leistungen die Beteiligten ihre eigene Arbeit aufbauen können.

Lesetext 3: Leseverstehen, Teil 3

a

Bei der Vorbereitung einer öffentlichen Präsentation über die Forschungszukunft einer Region sind drei Gäste besonders früh zur Stelle. Die Ungeduld rückt die Stühle nach vorn und verlangt, endlich zur Sache zu kommen. Die Hoffnung hängt schon Bilder auf, für die es noch keine passenden Bildunterschriften gibt. Die Vorsicht prüft unterdessen das Kleingedruckte und bittet, wenigstens einige Formulierungen offenzulassen. Alle drei beanspruchen einen Platz am Rednerpult. Sobald eine unscheinbare Mikroalge zum sichtbaren Zeichen eines möglichen regionalen Aufbruchs wird, haben sie reichlich Gesprächsstoff. Die Veranstaltung hat noch nicht begonnen, doch die Auseinandersetzung über ihren Ton ist längst im Gang.

b

Schon der Name einer solchen Veranstaltung kann darüber entscheiden, mit welchen Erwartungen man den Saal betritt. Ein Forschungsabend verspricht etwas anderes als ein Zukunftsfest, selbst wenn dieselben Exponate bereitstehen. Auch Ortsnamen auf Plakaten leisten mehr als geografische Orientierung. Für Einheimische können sie einen vertrauten Arbeitsweg aufrufen, für Auswärtige eine bisher unbekannte Gegend benennen. Ein neuer Zusatz im Veranstaltungstitel verbindet diese unterschiedlichen Vorstellungen nur vorläufig. Er kann Neugier wecken, aber die Geschichte des Ortes nicht nachträglich vereinheitlichen. Wer eine Region öffentlich vorstellt, beginnt deshalb keineswegs mit einer leeren Fläche, auf der sich jede gewünschte Bedeutung ungehindert eintragen ließe.

c

Dass Menschen nach beruflichen Umbrüchen eine ermutigende Darstellung ihrer Umgebung suchen, verdient Verständnis. Wer lange erlebt hat, wie vertraute Tätigkeiten verschwinden und sichere Lebensentwürfe fraglich werden,

verlangt mit einer hoffnungsvollen Frage nicht gleich eine Garantie. Vielleicht möchte man zunächst hören, dass die eigene Gegend überhaupt noch als Ort künftiger Arbeit vorkommt. Diesen Wunsch mit belehrender Nüchternheit abzuweisen, wäre bequem. Den weit ausgreifenden Zusagen einer glänzenden Zukunft folge ich dennoch nur zögernd. Zwischen einem ernst gemeinten Vorhaben und dem Leben, das sich jemand davon erhofft, liegt vieles, was ein Veranstaltungstext nicht übersehen sollte. Ermutigung darf diesen Abstand sichtbar lassen.

d

Man stelle sich nun eine kleine Ausstellung im ehemaligen Ladenlokal vor. Neben einem anschaulichen Modell und einem fertigen Forschungsplakat hängen dort Aufnahmen vom Vorbereiten der Arbeitsplätze, vom Reinigen einer Vorrichtung und vom Überarbeiten einer misslungenen Zeichnung. Auch die Wartung erhält einen eigenen Platz. Solche Tätigkeiten fallen in den üblichen Erzählungen vom gelungenen Forschungsprojekt meist aus dem Bild; hier werden sie ausdrücklich mit ausgestellt. Ein zunächst unspektakuläres Nebeneinander macht deutlich, wie viele unterschiedliche Arbeiten einem vorzeigbaren Ergebnis vorausgehen. Die Ausstellung braucht dazu keinen erschöpften Menschen zum Helden zu erklären. Es genügt, den Tätigkeiten dieselbe sorgfältige Beschriftung zu geben wie den fertigen Gegenständen.

e

Draußen liegt die Landschaft, die auf dem Veranstaltungsplakat vielleicht schon als künftiger Wirtschaftsraum bezeichnet wird. Dagegen ist einzuwenden, dass ein Ufer oder eine Wiese keine Rechtfertigung durch erwartete industrielle Erträge benötigt. Natürlich darf gefragt werden, welche wirtschaftlichen Möglichkeiten ein Ort bietet. Aber wer ausschließlich so fragt, macht aus allem Übrigen einen Rest ohne eigenen Rang. Für die einen gehört ein Weg zur täglichen Erholung, für andere zu einer Erinnerung, die sich an keinen Betrieb binden lässt. Diese Beziehungen verschwinden nicht, weil sie sich schlecht in eine Standortpräsentation einfügen. Industrielle Nutzbarkeit ist ein Gesichtspunkt; als vollständiges Urteil über eine Landschaft ist sie mir entschieden zu schmal.

f

Zurück im Ausstellungsraum fällt auf, wie viel Arbeit ein einzelner Gegenstand der Sprache abnimmt und zugleich auferlegt. Ein durchsichtiges Gefäß scheint unmittelbar verständlich: Man erkennt seine Form und kann sich vorstellen, es in die Hand zu nehmen. Was es innerhalb eines bestimmten Vorhabens bedeutet, bleibt dennoch erläuterungsbedürftig. Eine gute Beschriftung verbindet das Sichtbare mit einem Zusammenhang, ohne dem Objekt eine umfassende Beweiskraft zuzuschreiben. Auch die Anordnung im Raum verändert die Lektüre. Liegt dasselbe Gefäß neben einer Konstruktionsskizze, entsteht eine andere Frage, als wenn es neben einer historischen Fotografie steht. Zeigen ist bereits eine Entscheidung darüber, welche Beziehungen sich leicht entdecken lassen.

g

Bei einem öffentlichen Gespräch im Anschluss fragt jemand, welche Menge eine geplante technische Anlage verarbeiten könnte. Auf der Leinwand erscheint eine Skizze; die Antwort erläutert ausführlich verschiedene Ausführungen. Danach möchte eine Anwohnergruppe wissen, zu welchen Tageszeiten die Anlieferung vorgesehen wäre und wie sie ihren vertrauten Weg am Gelände weiter nutzen könnte. Dafür, erklärt die Moderation, sei heute nicht der Rahmen; man möge sich an anderer Stelle erkundigen. Schon folgt die nächste Frage zur Beschaffenheit eines Bauteils, und die Fachleute nehmen sich erneut Zeit. Die Anwohnergruppe klappt ihren mitgebrachten Ortsplan zu. Auf der Leinwand bleibt die technische Skizze stehen.

h

Eine andere Schwierigkeit lässt sich an einer Veranstaltung beobachten, deren Vorbereitungsteam den Ankündigungstext zunächst sprachlich vereinfacht hat. Aus Fachausdrücken werden gebräuchliche Wörter, lange Zusammensetzungen werden aufgelöst. Beim anschließenden Gespräch können die Anwesenden die einzelnen Sätze zwar wiedergeben, wissen aber weiterhin nicht, worüber ihr Beitrag erbeten wird: Sollen sie eine Arbeitsweise verstehen, eigene Erfahrungen ergänzen oder zwischen Möglichkeiten abwägen? Der erste Versuch hat die Wörter zugänglicher gemacht, die Aufgabe des Gesprächs jedoch offen gelassen. Erst als das Team den konkreten Anlass erläutert, lässt sich erkennen, worauf eine Antwort Bezug nehmen könnte. Verständlichkeit verlangt hier mehr als einen Austausch des Vokabulars.

i

Später, wenn eine Ausstellung in einem Rückblick beschrieben wird, erhält das Geschehen leicht eine Ordnung, die es während seiner Entstehung nicht hatte. Aus nebeneinander verfolgten Ideen wird eine Abfolge, deren Ende schon im ersten Schritt angelegt scheint. Ein Foto vom frühen Aufbau wirkt dann wie die bewusste Vorbereitung genau jenes Ergebnisses, das schließlich gezeigt wurde. Das ist zunächst eine Eigenschaft des Erzählens: Man wählt aus und stellt Beziehungen her. Für die Lesenden wäre es allerdings aufschlussreich, auch von einer zwischenzeitlich offenen Richtung zu erfahren. Dann ließe sich unterscheiden, was rückblickend zusammenpasst und was die Beteiligten damals tatsächlich voraussehen konnten.

j

Ähnlich vorsichtig sollte man mit der Sichtbarkeit eines Forschungsbegriffs umgehen. Derselbe Ausdruck kann auf der Internetseite eines Verbunds, im Veranstaltungsheft und in einer örtlichen Ankündigung auftauchen, weil alle drei denselben Presstext übernehmen. Seine häufigere Verwendung belegt dann zunächst die Weitergabe dieses Materials. Sie zeigt für sich genommen noch keine breitere Auseinandersetzung mit seinem Inhalt. Dazu müsste man erfahren, welche Fragen aufgegriffen und welche Bedeutungen diskutiert werden. Wiederholung kann Vertrautheit erzeugen, ohne Verständnis zu vertiefen. Gerade ein einprägsames Wort lässt sich mühelos weiterreichen; die Erklärung dessen, was im konkreten Vorhaben darunter verstanden wird, reist nicht zwangsläufig mit.

k

Für öffentliche Fragen gibt es unterschiedliche Formen, und keine kann alle Gesprächsbedürfnisse zugleich erfüllen. Eine schriftliche Karte lässt sich in Ruhe formulieren; eine mündliche Nachfrage kann unmittelbar an einer unklaren Antwort ansetzen. Ein später zugängliches Protokoll wiederum erlaubt es Menschen, die am Abend verhindert waren, den Verlauf nachzuvollziehen. Solche Formen ergänzen einander, sofern ihr Zusammenhang erkennbar bleibt. Wer eine Antwort erst nach der Veranstaltung erhält, sollte auch wissen, auf welche Frage sie sich bezieht. Öffentlichkeit besteht schließlich nicht nur aus denjenigen, die zufällig zur vorgesehenen Stunde im Raum sitzen. Auch die zeitliche Organisation eines Gesprächs verdient deshalb Aufmerksamkeit.

l

Eine besonders zuverlässige Leistung mancher Zukunftspräsentation ist immerhin zu bewundern: Kaum ist die letzte Ankündigung verhallt, steht schon die nächste bereit. Was für eine Produktivität! Zwar lässt sich das Angekündigte weiterhin nicht besichtigen oder nutzen, doch an neuen Gelegenheiten, es anzukündigen, herrscht erfreulicherweise kein Mangel. Meine wirkliche Anerkennung gilt einer weniger glänzenden Handlung: wenn Verantwortliche vor dasselbe Publikum treten und erklären, welche frühere Zusage sie berichtigen müssen und weshalb. Dafür einzustehen, statt die alte Mitteilung geräuschlos verschwinden zu lassen, verdient besonderen Respekt. Eine solche Erklärung mag auf keinem Festplakat gut aussehen. Für das gemeinsame Gespräch ist sie wertvoller als die nächste mühelos hergestellte Erwartung.

m

Am Ende verlässt man den Ausstellungsraum vielleicht mit weniger fertigen Vorstellungen, aber mit genauer umrissenen Fragen. Das wäre kein dürftiger Ertrag. Eine Region muss sich nicht vollständig erklären lassen, damit ihre Bewohnerinnen und Bewohner über mögliche Entwicklungen sprechen können. Es genügt auch nicht, einen neuen Gegenstand in ein Schaufenster zu stellen und die gewünschte Bedeutung daneben zu drucken. Zwischen Anschauen, Nachfragen und Verstehen liegt eine öffentliche Arbeit, deren Ergebnis nicht vorweg feststeht. Eine gelungene Präsentation könnte den Raum dafür öffnen: Man hätte etwas Gemeinsames gesehen und wüsste nun genauer, worüber noch zu reden ist.

Thema 1. Verlässlichkeit in der Forschung: Welche Bedeutung haben Dokumentation, Erfahrungswissen und geteilte Verantwortung für den wissenschaftlichen Wert von Forschungsarbeit?

Thema 2. Forschungsinfrastruktur als regionale Zukunftsaufgabe: Unter welchen Bedingungen können wissenschaftliche Vorhaben dauerhaft nutzbare Arbeitsmöglichkeiten eröffnen?

Thema 3. Forschung öffentlich vermitteln: Wie lassen sich Neugier und begründete Hoffnung wecken, ohne offene Entwicklungen als gesicherte Erfolge darzustellen?

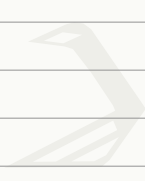
Antwortbogen · Schreiben · Teil 1

Name: _____

Gewähltes Thema: _____

FAUST ACADEMY

FAUST ACADEMY



FAUST ACADEMY | faust-quiet-1 | 56fc7e0c0e421dae

Antwortbogen · Schreiben · Teil 1 · Fortsetzung

Name: _____

Gewähltes Thema: _____

FAUST ACADEMY

FAUST ACADEMY



FAUST ACADEMY | faust-quiet-1 | c384aab941cc210a

Antwortbogen · Schreiben · Teil 1 · Fortsetzung

Name: _____

Gewähltes Thema: _____

FAUST ACADEMY

FAUST ACADEMY

